



30. Juni 2019

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN NACHMITTAG. An diesem Nachmittag sagte mein Vater zu mir: „Ich will heute Holz reißen, und dazu brauche ich einen zweiten Mann.“

Ich war erst 13. Aber ich mochte diese Dinge sehr: Hammer, Säge, Beil und Axt. Ohne zu antworten, folgte ich ihm in den Garten, wo Buchenstämme lagen, die schon in zwei Hälften zerteilt waren. Diese Hälften sollten nun noch einmal der Länge nach gerissen werden, bevor Schlosser Zecher mit seinem Holzschneidmaschinchen in die Busecker Weidenstraße kam, um kürzere Klötze daraus zu sägen. Später setzten wir diese Klötze auf den Hackstock und spalteten sie mit dem Beil in ofengerechte Scheite. Bevor wir eine Ölheizung bekamen, heizten wir nämlich noch mit Holz und Kohle.



Das Holzschneidmaschinchen, aufgenommen am 11. Mai 2019

Mein Vater legte zwei schmale Hölzer parallel zueinander ins Gras. Im rechten Winkel dazu wuchteten wir eine breite Buchenhälfte darauf. Vater setzte den ersten Hieb. Er ließ die Axt stecken und trieb einen Eisenkeil in den langen Spalt, der sich gebildet hatte. Lachend rief er: „Jetzt du auf der gegenüberliegenden Seite!“

Ich warf alles, was ich aufzubieten vermochte, in meinen Schlag. Vater war zufrieden und steckte auch bei mir einen Keil in den Riss. Mit einem hölzernen Schlegel schickte er die Keile tiefer in den Stamm. Die Kerbe verbreiterte sich, die Äxte verloren den Halt und sanken zu Boden. Ohne auf den Befehl des alten Herrn zu warten, hob ich mein Werkzeug hoch und schlug ein zweites Mal zu. „Du bist tatsächlich begabt!“, jubelte er, denn ich hatte genau den Riss getroffen. Die beiden Teile fielen auseinander.

Wir kamen gut voran. Die „gerissenen“ Teile bauten wir im Viereck zu einem Turm.

Dann legten wir einen besonders knorrigem Stamm auf, an dem viele Äste abgesägt worden waren. Vater zeigte auf die Schnittstellen und machte mich darauf aufmerksam, dass die Maserung des Holzes hier in starken Wellenlinien verlief. Bevor ich wirklich kapiert hatte, was er meinte, sauste meine Axt nach unten. Genau auf die Stelle, an der ein dicker Ast gesessen hatte. Das Blatt prallte zur Seite ab. Und als es gleich darauf „blobb“ machte, kippte mein Vater stöhnend um. Die Schneide war ihm in den rechten Unterschenkel gefahren.

Zu Tode erschrocken, kniete ich nieder, zog die Axt aus Vaters Bein und weinte, dass's Gott erbarm'.

Da schlug er die Augen auf, zog das Hosenbein hoch und lachte so lange, bis auch ich in sein Lachen einstimme: Mein Vater trug eine Prothese aus Stahl, Holz und Leder! Er hatte sein rechtes Bein 1942 in Südrussland verloren, am Kuban-Brückenkopf.

Das Holzbein war kaum beschädigt. Philipp Keil stand auf, nahm seinen Geldbeutel heraus, reichte mir zehn Mark und schickte mich zu Reusche August zwei Grundstücke weiter in Richtung Dorf: „Hol mal zwei Flaschen Bier! Das muss begossen werden!“

Ich hatte noch nie einen so ekligen Geschmack im Mund, und ich spuckte das Bier in hohem Bogen in Mutters Tulpenbeet. Da lachte mein Vater zum zweiten Mal an diesem Tag und leerte auch meine Flasche. „Wir machen Feierabend“, sagte er, und wir brachten die Werkzeuge in den Schuppen, um ins Haus zurückzukehren.

Erst drei Jahre später trank ich mein erstes Glas Pils. Meine Eltern und ich saßen in der Busecker

Germania und lauschten einem Vortrag über gesunde Ernährung. Als der Ober mit einem Körbchen Bier vorbeikam, wehrte meine Mutter ab: „Nein, nein, der Junge trinkt Limo!“

„Der Junge trinkt Bier!“, protestierte ich und tauchte die Oberlippe in den Schaum. Mein Vater hob grüßend sein Glas.